

Das Netzwerk Jüdischer Friedhof Rödelsee

Mit 2.100 erhaltenen Grabsteinen gehört der jüdische Friedhof in Rödelsee zu den größten in Bayern. Urkundlich wurde er erstmals 1432 erwähnt. Auf ihm bestatteten zahlreiche jüdische Gemeinden aus dem Umkreis.

15 Gemeinden des Landkreises Kitzingen, die früher zum Friedhofsbezirk Rödelsee zählten, haben sich auf Initiative des Fördervereins ehemalige Synagoge Kitzingen im Netzwerk Jüdischer Friedhof Rödelsee zusammengefunden, um die regionale jüdische Geschichte verstärkt ins Bewusstsein zu rücken und für die Zukunft zu bewahren. Unterschiedliche Zielgruppen – nicht zuletzt Jugendliche – sollen erfahren, dass diese Begräbnisstätte seit dem 15. Jahrhundert von christlich-jüdischer Koexistenz in der Heimat zeugt.

Der Friedhofsvorplatz wurde zu einem inklusiven Info- und Aussichtsort umgestaltet. In allen Netzwerkgemeinden weisen markante Plaketten auf die Verknüpfung mit dem Jüdischen Friedhof Rödelsee hin. Eine Broschüre und eine Faltkarte informieren kompakt über die jüdische Geschichte der Netzwerkgemeinden, örtliche Schwerpunktthemen und einstige und erhalten gebliebene jüdische Einrichtungen und Gebäude.

Auf der Homepage www.juedischer-friedhof-roedelsee.de können Netzwerk und Friedhof virtuell besucht werden und detaillierte Informationen, besonders auch zu Biographien, abgerufen werden.

Die 15 Netzwerkgemeinden mit Ortsteilen:

Dettelbach	Kleinlangheim	Prichsenstadt
Großlangheim	Mainbernheim	Rödelsee
Hüttenheim	Mainstockheim	Segnitz
Iphofen	Marktbreit	Sommerach
Kitzingen	Obernreit	Wiesenbronn



Führung auf dem Jüdischen Friedhof Rödelsee
Foto: Maja Schmidt

8 Mainstockheim



Altar und Altarbilder in der Kirche von Mainstockheim
Foto: Josef Gerspitzer

Durchgehend über 400 Jahre haben Jüdinnen und Juden in Mainstockheim gewohnt. Im 16. Jahrhundert kamen die ersten jüdischen Personen nach ihrer Vertreibung aus dem Hochstift Würzburg in den Weinort am Main – geduldet und unterstützt vom Markgrafen von Ansbach und der Familie Freiherr von Bechtolsheim in Mainsondheim. Ab dem 18. Jahrhundert stiegen die Zahlen der jüdischen Personen im Ort deutlich an, begünstigt wohl auch durch die Vertreibung der Jüdinnen und Juden aus der Stadt Kitzingen. Bereits in dieser Zeit wurde eine erste Synagoge errichtet.

1836 stellte man in der Hauptstraße 213 (heute „An der Synagoge 9“) eine neue Synagoge fertig. Ein Jahr später erreichte die jüdische Gemeinde mit 212 Personen ihren Höchststand. Als 1861 die Jüdinnen und Juden wieder in Kitzingen wohnen durften, gingen viele zurück oder siedelten in andere Städte des deutschen Reiches um. 1933 zählte die Gemeinde noch 74 Mitglieder.

1938 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge beim Novemberpogrom zerstört und die jüdische Gemeinde im Ort hörte in den Wirren des Nationalsozialismus auf zu existieren.

1942 wurden die noch in Mainstockheim verbliebenen Jüdinnen und Juden von den Nationalsozialisten deportiert.

Günter Voit

Weitere Informationen unter:
www.mainstockheim.de_buergermeister@mainstockheim.de

1 Dettelbach



An der Stelle der 1862 errichteten Synagoge befindet sich heute die Dettelbacher Sparkasse. Foto: Julia Müller-Hablieb

Die ersten Zeugnisse einer jüdischen Gemeinde in Dettelbach gehen bis ins 15. Jahrhundert zurück.

Aus dem Jahr 1803 existiert ein Verzeichnis der Judenschaft im Fürstentum Würzburg, in welchem auch die Dettelbacher Jüdinnen und Juden aufgelistet sind. Damals lebten in Dettelbach 66 jüdische Personen.

Das Verhältnis zwischen den Angehörigen der verschiedenen Religionen in Dettelbach scheint bis zum Anfang der 1930er Jahre recht gut gewesen zu sein. Auch im Dettelbacher Stadtrat war die jüdische Gemeinde bis 1933 vertreten.

Im Jahr 1907 wurde die jüdische Gemeinde Bibergau nach Dettelbach eingegliedert.

In der Pogromnacht 1938 blieb es in Dettelbach vergleichsweise ruhig und die im Jahr 1862 neu errichtete Synagoge wurde nicht zerstört. Wenige Tage später wurde ein Vertrag geschlossen, nach dem die Synagoge der Stadt Dettelbach unentgeltlich überlassen werden sollte. Dieser Überlassungsvertrag wurde im Dezember 1938 in einen Kaufvertrag umgewandelt, wonach die Synagoge für nur 300 RM an die Stadt verkauft wurde, die das Gebäude bis zu seinem Abriss 1962 als Volksschule nutzte.

Aus Dettelbach wurden 23 und aus Bibergau vier jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger 1942 deportiert. Nur eine Deportierte überlebte.

Julia Müller-Hablieb

Weitere Informationen unter:
www.dettelbach-entdecken.de_tourismus@dettelbach.de

2 Großlangheim



Das Großlangheimer Kulturhaus im Jahr 2017
Foto: Gemeinde Großlangheim

Die Wurzeln der jüdischen Gemeinde Großlangheim gehen in die Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts zurück.

In der 1699 erstellten „Würzburger Judenerhebung“ sind für Großlangheim 15 Personen unter brandenburgisch-ansbachischem und 19 Personen unter schwarzbergischem Schutz aufgelistet.

Bei der Erstellung der Judenmatrikel (1817) sind für den Ort 13 Familienvorstände registriert. Ellenwarenen-, Vieh- und Getreidehandel waren damals wichtige Erwerbsquellen.

1837 konnten die Pläne zum Synagogenbau umgesetzt werden. Dieser ersetzte einen seit Jahrzehnten existierenden Betraum in einem Privathaus. Zu den weiteren Einrichtungen gehörte ein Gemeindehaus, in dem sich die Religionsschule mit Lehrerwohnung und ein rituelles Bad befanden.

1907 kam es zur Zusammenlegung der beiden jüdischen Gemeinden Großlangheim und Rödelsee. Sitz der Gemeinde wurde Großlangheim.

1933 lebten nur noch 13 jüdische Bewohnerinnen und Bewohner im Ort. Die letzten vier jüdischen Personen wurden im Laufe des Jahres 1942 über Würzburg nach Izbica bzw. nach Theresienstadt deportiert.

Inge Thomaier

Weitere Informationen unter:
www.grosslangheim.de_info@grosslangheim.de

3 Hüttenheim



Das ehemalige jüdische Gemeindezentrum mit dem Vorsängerhaus mit Mikwe und der dahinter liegenden Synagoge. Foto: Ingrid Reifenscheid-Eckert

Der früheste Nachweis von jüdischen Personen in Hüttenheim stammt aus der Dorfordnung von 1498.

Das sogenannte Vorsängerhaus mit Mikwe wurde 1662 errichtet und vermutlich als Synagoge genutzt. 1754 wurde ein Neubau der Synagoge im Barockstil mit Chuppastein angeschlossen. In der Reichspogromnacht 1938 wurden die Inneneinrichtung und die Ritualien zerstört. Das bedeutsame Ensemble ist privat saniert und wird heute zu Wohnzwecken genutzt.

Die Blütezeit der jüdischen Gemeinde lag im 19. Jahrhundert. 1813 lebten 173 jüdische Gemeindemitglieder in Hüttenheim, das entsprach 20 % der Einwohnerschaft. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder durch Aus- und Abwanderung zurück. An die Deportation der jüdischen Bevölkerung erinnert ein symbolisches Gepäckstück am Marktplatz in Ergänzung zum Netzwerk DenKort in Würzburg.

In den Weinbergen am Hüttenheimer Tannenberg befindet sich ein jüdischer Friedhof. Durch den Reichsdeputationshauptschluss wurde der ursprüngliche Begräbnisort in Rödelsee 1810 dem Großherzogtum Würzburg zuteilt. Hüttenheim gehörte zur Krone Bayerns. Daher errichtete man einen eigenen Friedhof mit Taharahaus. Die erste Bestattung wurde 1818 vorgenommen.

An der ehemaligen Synagoge sowie am jüdischen Friedhof befinden sich Infotafeln mit weiteren Informationen.

Ingrid Reifenscheid-Eckert

Weitere Informationen unter:
www.willanzheim.de_info@willanzheim.de

4 Iphofen



Die Gedenktafel für die Synagoge in Nenzenheim
Foto: Daniela Kühnel

Lange wurde tradiert, dass die Geschichte der Jüdinnen und Juden in Iphofen mit dem „Rintfleisch-Pogrom“ 1298 endete. Es gab danach keine größere jüdische Gemeinde mehr, jedoch lebten auch in den folgenden Jahrhunderten Juden mit ihren Familien in Iphofen, die vor allem als Kauflleute für die Stadt bedeutsam waren.

Jüdinnen und Juden wurden in Dornheim erstmals im 15. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Die Synagoge erbaute man 1848/49 neu. Es gab auch ein israelitisches Schulhaus. Die Gebäude wurden bei Luftangriffen im April 1945 zerstört. Für das Jahr 1851 sind 65 jüdische Personen belegt. Ihre Zahl nahm stetig durch Wegzug und Versterben ab. Die beiden letzten in Dornheim verbliebenen Jüdinnen wurden 1941 in das Befehlslager Riga-Jungfernhof deportiert. Eine dritte Dornheimer Jüdin, die aus Fürth zurückgekehrt war und ebenfalls nach Riga gebracht wurde, überlebte als einzige. Bekannt sind bis jetzt 17 weitere in Dornheim gebürtige Jüdinnen und Juden, die ermordet wurden.

Ein Zinsbuch aus dem 17. Jahrhundert belegt erstmals einen jüdischen Einwohner Nenzenheims. Die Synagoge errichtete man 1895 am Platz des Vorgängerbaus neu. Der Bau beinhaltete auch die Religionsschule, die Lehrerwohnung sowie die Mikwe. 18 von den 1933 im Ort lebenden 32 Jüdinnen und Juden wanderten u.a. nach Nordamerika und Palästina aus. In der Pogromnacht 1938 wurde das Synagogengebäude stark zerstört. Die in dem ehemaligen wohnhaften jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner wurden 1942 deportiert und ermordet. Bekannt sind bis jetzt insgesamt 33 in Nenzenheim gebürtige Jüdinnen und Juden, die den Holocaust nicht überlebten.

Susanne Kaminer

Weitere Informationen unter:
www.iphofen.de_tourist@iphofen.de

5 Kitzingen



Die Zwillingstürme der Synagoge prägen das Stadtbild Kitzingens.
Foto: Förderverein ehemalige Synagoge Kitzingen

Ansiedlungen von Jüdinnen und Juden in Kitzingen seit dem Mittelalter endeten immer wieder durch Ausweisungen oder Pogrome.

Im 19. Jahrhundert bewegte Bürgermeister Andreas Schmiedel (1829-1882) – weitsichtig wirtschaftlich denkend – gezielt jüdische Wein- und Getreidehändler aus der dörflichen Umgebung zur Neuansiedlung. Seine Strategie führte dank des Talents, Fleißes und Innovationsgeistes jüdischer Unternehmer die Stadt zu wirtschaftlicher Blüte, zuvorderst über den Weinhandelssektor.

Jüdische Bürger gelangten zu höchsten Ämtern und Titeln, die israelische Gemeinde entfaltete sich in religiöser, sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht zum Wohl ihrer Mitglieder, aber auch dem der Stadt.

Die trotz allem stets brüchige Akzeptanz der jüdischen Minderheit durch die übrige Stadtbevölkerung zerfiel beginnend mit dem Ersten Weltkrieg, der folgenden Rezession und dem Erstarren der nationalsozialistischen Bewegung. Mit den Gewaltezessen in Folge der Reichspogromnacht setzte die Auflösung der Israelitischen Kultusgemeinde Kitzingens ein. Insgesamt gab es 99 Verhaftungen, Auswanderung von 192 Personen und Deportationen von 94 Jüdinnen und Juden (von denen nur drei Frauen überlebten). „Stolpersteine“ im Stadtgebiet vor den ehemaligen Wohnhäusern erinnern an sie. Auch die restaurierte und heute als „Kultur- und Bildungshaus“ genutzte Synagoge zeugt von der jüdischen Vergangenheit der Stadt.

Margret Löther

Weitere Informationen unter:
www.synagoge-kitzingen.de_synagoge.kitzingen@web.de

6 Kleinlangheim



Im Bild links zu sehen ist die erste Synagoge (erbaut ca. 1725) neben dem Amtshaus der Markgrafen von Ansbach-Brandenburg. Foto: Monika Conrad

Der erste Nachweis von Juden in „Lanckheim“ stammt aus dem Jahr 1415.

In der Zeit um 1800 bestand die jüdische Gemeinde Kleinlangheims aus ca. 15 Familien mit etwa 80 Personen. Sie besaß zwei Synagogen, eine alte, ca. 1725 erbaute, und eine neue, 1832 errichtete. Dazu kamen ein rituelles Tauchbad und eine Schule. Die Verstorbenen wurden im Jüdischen Friedhof Rödelsee bestattet. Zur Besorgung religiöser Aufgaben der Gemeinde war ein Lehrer angestellt, der zugleich als Vorbeter und Schochet tätig war.

Im 19. Jahrhundert bewegte sich die Zahl der Jüdinnen und Juden zwischen 80 und 120 und machte durchwegs knapp 10 % der Gesamtbevölkerung aus. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt überwiegend mit Handels- und Hausiergeschäften.

Zu den regelmäßig im Ort abgehaltenen Viermärkten kamen auch viele Jüdinnen und Juden von außerhalb. Sie waren die Basis für die Blütezeit der jüdischen Gemeinde Kleinlangheims im 19. Jahrhundert.

1933 lebten noch 38 jüdische Personen im Ort. Ab 1940 gab es in Kleinlangheim keine jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner mehr.

Oskar Friedel

Weitere Informationen unter:
www.kleinlangheim.de_rathaus@kleinlangheim.de

7 Mainbernheim



Zum Wohnhaus umgebaute Synagoge in Mainbernheim
Foto: Daniela Kühnel

Die Anfänge jüdischen Lebens in Mainbernheim gehen bis ins späte Mittelalter zurück. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts prosperierte die neuzeitliche Gemeinde, die Ende des 17. Jahrhunderts entstanden war. 1837 gab es 140 Jüdinnen und Juden in Mainbernheim. Das entsprach 8,6 % der Einwohnerschaft.

In der Folgezeit fand eine starke Ab- und Auswanderung statt. Bis 1940 waren die meisten jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner ausgewandert bzw. in andere Städte verzogen. Die letzten vier wurden im Jahr 1942 nach Izbica bzw. nach Theresienstadt deportiert.

1748 wurde eine Synagoge erbaut, die einen Toramantel von 1720/21 beherbergte. Zudem existierten eine Religionsschule und eine Mikwe. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war Mainbernheim Sitz eines Bezirksrabbinsates, das 1871 aufgelöst und nach Kitzingen verlegt wurde.

Beim Novemberpogrom 1938 wurde die Synagoge stark beschädigt, Paramente und Gebetbücher verbrannt. Nach 1945 wurde die Synagoge zu einem Wohnhaus umgebaut.

Peter Kraus und Gerlinde Wagner

Weitere Informationen unter:
www.mainbernheim.de_stadt@mainbernheim.de

10 Obernreit



Ehemalige Synagoge Obernreit – ein Ort des Erinnerns und der Begegnung
Foto: Friedrich Heidecker

Über die Frühgeschichte der Obernreiter Jüdinnen und Juden ist wenig bekannt. Sicher nachweisbar ist, dass jüdische Personen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts im Ort wohnten. Seitdem wuchs die jüdische Gemeinde stetig an. 1748 wurde eine Synagoge errichtet. 100 Jahre später waren knapp 13 % der Einwohnerinnen und Einwohner Obernreits jüdischen Glaubens.

In der Judenmatrikel von 1817 sind 26 Haushaltsvorstände eingetragen. Als „Erwerb“ werden Viehschmuser, Viehhändler, Handel mit Kurzwaren, Weinhändler, Geldgeschäfte, Handel mit altem Eisen, Spezerei- und Lederhandel genannt. Die jüdischen Personen machten den ansonsten landwirtschaftlich geprägten Ort mit seinen Handelsbeziehungen und seinen Textil- und Eisenwarengeschäften zu einem kleinen Handelszentrum.

Nach der Eröffnung der Bahnlinie Treuchtlingen-Würzburg, die an Obernreit ohne Haltepunkt vorbeiführte, wanderten viele jüdische Kauflleute aus Obernreit ab. 1904 wurde die jüdische Kultusgemeinde mit der in Marktbreit zusammengelegt, 1912 die Synagoge verkauft.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden die im Ort verbliebenen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger gemiednen, boykottiert und deportiert.

Friedrich Heidecker

Weitere Informationen unter:
www.synagoge-obernreit.de_touristinfo@marktbreit.de

11 Prichsenstadt



Die Synagoge in Altenschönbach (erbaut 1843), ca. im Jahr 2000
Foto: Sammlung Werner Steinhäuser (Wiesentheid)

Zu den ältesten jüdischen Gemeinden in Unterfranken gehört vermutlich die in der Stadt Prichsenstadt, wo möglicherweise schon kurz nach der Stadterhebung 1367 jüdische Einwohner ansässig wurden. Die Kultusgemeinde existierte bis zur Deportation der letzten zehn jüdischen Personen im Jahre 1942.

Zu den Stadtteilen: Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts bestand in Altenschönbach eine der größten jüdischen Gemeinden des gesamten Umlandes. Diese Kultusgemeinde existierte formal bis zur Deportation der letzten sechs jüdischen Mitbürger im Jahre 1942.

In Kärfendorf kam es vermutlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts zur Ansiedlung von jüdischen Familien. Mit dem Wegzug der letzten Mitglieder um das Jahr 1890 erlosch die Kultusgemeinde.

Auch in Brünnau dürfte die Ansiedlung der ersten jüdischen Familien im 18. Jahrhundert erfolgt sein. 1890 wurde die Kultusgemeinde an die im nahegelegenen Gerolzhofen angeschlossen, um 1930 verließen die letzten jüdischen Einwohner den Ort.

Bereits 1552 sind in Kirchschnöbach die ersten Jüdinnen und Juden nachweisbar. 1874 kam es zur Vereinigung der Kultusgemeinde Kirchschnöbach mit der Kultusgemeinde im benachbarten Altenschönbach. 1914 verließ die letzte jüdische Familie den Ort und zog nach Prichsenstadt.

Wolf-Dieter Gutsch

Weitere Informationen unter:
www.prichsenstadt.de_stadt@prichsenstadt.de

12 Rödelsee



Stolpersteine vor der ehemaligen Synagoge in Rödelsee
Foto: Daniela Kühnel

Bereits im Mittelalter lebten Jüdinnen und Juden in Rödelsee. Zum Ende des 14. Jahrhunderts wurde ein Jude namentlich erwähnt, der als Tora-Schreiber tätig war.

1432 wird in den Quellen zum ersten Mal der jüdische Friedhof erwähnt. Bis 1942 fanden hier die Beisetzungen der Jüdinnen und Juden aus über 20 Gemeinden statt. Die Größe erreichte fast 5.000 Grabsteine. Ca. 2.100 Grabsteine sind heute noch sichtbar. Mit fast 19.000 qm gehört er zu den größten jüdischen Friedhöfen in Deutschland.

Zu den weiteren gemeindlichen Einrichtungen der Kultusgemeinde in Rödelsee gehörten eine Synagoge, eine Mikwe und eine jüdische Schule. In der Reichspogromnacht 1938 wurde die Inneneinrichtung der 1851 eingeweihten Synagoge zerstört. In den 1960er Jahren wurde die Synagoge abgebrochen. Vier Stolpersteine weisen vor Ort auf das Geschehen und u.a. auf den letzten Friedhofsverwalter Hermann Löwenstein hin (Alte Iphöfer Str. 8).

Die jüdische Schule erreichte im 16. Jahrhundert großes Ansehen. Laut einer Quelle aus dem Jahr 1585 hatten sich in Rödelsee bereits um 1560 in einer ersten Synagoge eine Knabenschule zum Erlernen des Hebräischen und der Tora und eine Talmudschule gebildet. Diese Schule hatte wohl überregionale Bedeutung mit großen Schülerzahlen mit 70 bis 80 Studenten, die sogar aus Worms und Frankfurt nach Rödelsee gekommen sein sollen.

Peter Hess

Weitere Informationen unter:
www.roedelsee.de_winfotohek-roedelsee.de

13 Segnitz



Das Gebäude des ehemaligen Brüsselschen Instituts heute
Foto: Norbert Bischoff

Bereits im 16. Jahrhundert lebten Jüdinnen und Juden in Segnitz. In einem Geleitsbrief des Markgrafen von Ansbach aus dem Jahr 1598 werden Nachrichten für einen „Jud Simon“ erwähnt.

Ende des 18. Jahrhunderts sind in Segnitz 47 Zobelsche und 19 Preußische Schutzjuden im Ort registriert, 1817 haben 13 Israeliten mit ihren Angehörigen Heimatrecht.

Mitte des 19. Jahrhunderts lebten in Segnitz 18 Judenfamilien mit 79 Seelen, was einem Verhältnis von 1 zu 8 gegenüber den christlichen Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern entsprach. Das Zusammenleben zwischen den Angehörigen der verschiedenen Religionen verlief offensichtlich harmonisch. Jüdische Bewohnerinnen und Bewohner nahmen am Gemeindeleben teil, Juden richteten den für alle Bürger vorgeschriebenen Frondienst, waren im Gemeinderat vertreten, gehörten im Jahr 1865 zu den Gründungsmitgliedern der Brückenbaugesellschaft und 1874 zu den Gründern des Gesangsvereins.

Mit der endgültigen Gleichstellung der Jüdinnen und Juden im Jahr 1871 begann allmählich auch die Auflösung der israelitischen Gemeinde von Segnitz. Die jüdischen Personen konnten ihren Wohnsitz nun frei wählen und so kam es in den folgenden Jahren zum Wegzug aller jüdischen Familien aus Segnitz.

Norbert Bischoff

Weitere Informationen unter:
www.segnitz-main.de_touristinfo@marktbreit.de

14 Sommerach



Blick auf das ehemalige Judenviertel mit dem sogenannten „Judentürmel“– der ersten Juedenschule Sommerachs
Foto: Gemeinde

Eine jüdische Gemeinde entwickelte sich nach der Ausweisung der Kitzinger Jüdinnen und Juden im Jahr 1763. Doch lebten bereits ab dem 16. Jahrhundert vereinzelt sogenannte „Schutzjuden“ des Markgrafen von Ansbach im Ort. Dorrher war die Abtei Münster-schwarzach, die restriktiv jüdische Personen duldet. 1714 gab es fünf, 1817 bereits 17 jüdische Familien mit etwa 100 Personen.

Sie lebten in einem eigenen Quartier, nämlich in der ehemaligen Judengasse, in der heutigen Turmstraße und in Teilen der Häckergrasse. Ihre Bewohnerinnen und Bewohner bestritten den Lebensunterhalt vorwiegend mit Handelstätigkeiten unterschiedlicher Art und auch mit Handwerk (Metzger, Spengler, Büttner). Das Zusammenleben zwischen der katholischen Mehrheit und der jüdischen Minderheit war nicht konfliktfrei.

Die jüdische Gemeinde besaß seit 1811 eine Synagoge mit Religionschule und ein rituelles Bad. Zumindest zeitweise war ein jüdischer Lehrer vor Ort tätig. Er war zugleich Vorbeter und Schochet. Als 1863/64 durch das bayerische Emanzipationsedikt der Zuzug in andere Städte möglich war, verließen fast alle jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner mit der Zeit den Winzerort. Sie zogen nach Kitzingen, Schweinfurt und andere Städte mit Bahnhöfen.

1880 wurde die jüdische Gemeinde formell aufgelöst. 1901 lebte noch eine Jüdin im Ort, die 1905 in Rödelsee bestattet wurde. Trotz gut erhaltener ursprünglicher Bausubstanz wurde 1991 die Synagoge (Turmstraße 13) abgerissen.

Elmar Hochholzer

Weitere Informationen unter:
www.sommerach.de_gemeinde@sommerach.de

15 Wiesenbronn



Die ehemalige Synagoge zeigt zwei Bauphasen: die gelb verputzte Südfassade von 1792 und der Westgiebel aus Quadersteinen von 1886.
Foto: Reinhard Hüßner

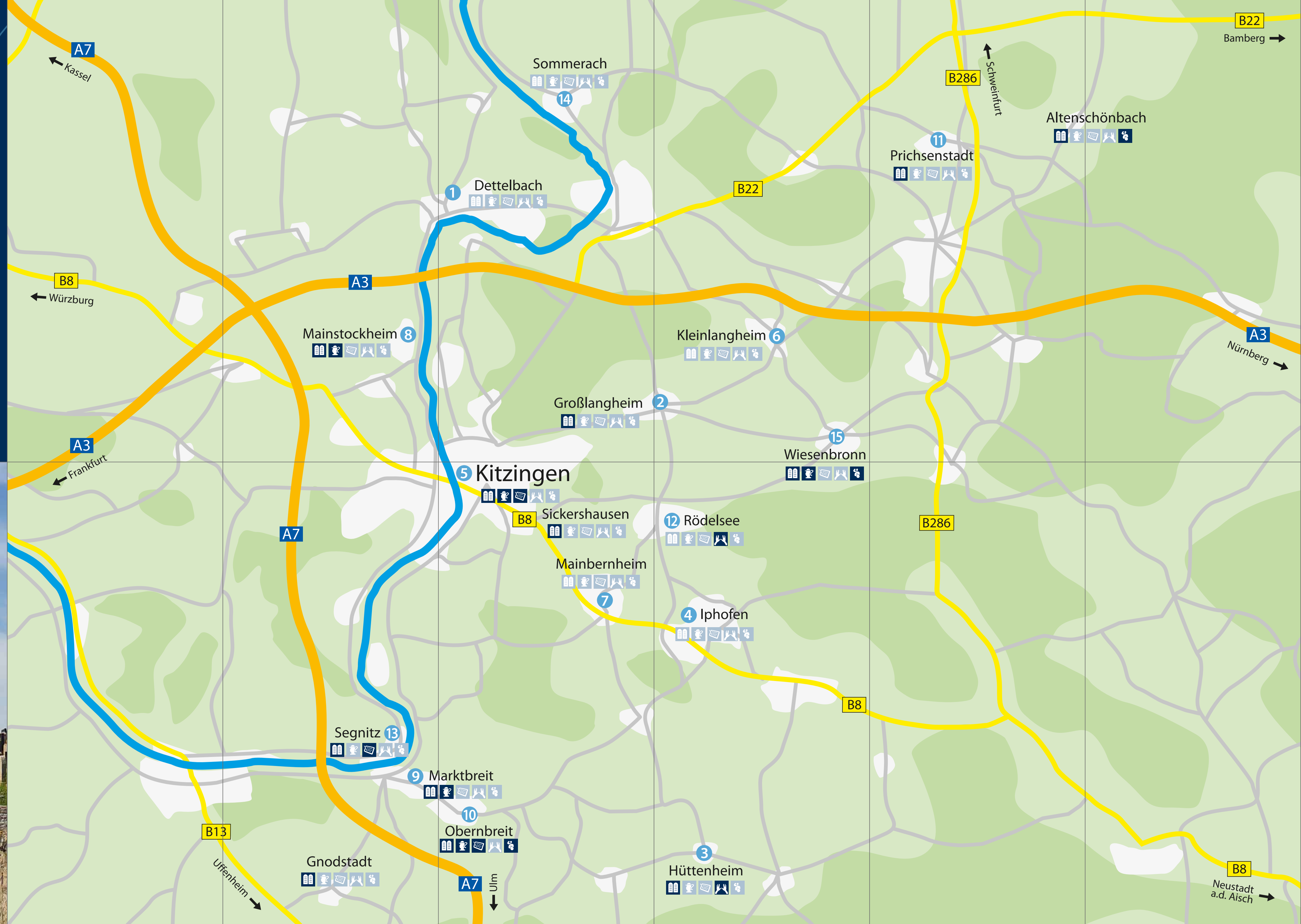
In Wiesenbronn traten Juden seit dem 16. Jahrhundert vereinzelt als Hauseigentümer auf.

Die Herausbildung einer jüdischen Gemeinde in Wiesenbronn ist spätestens für 1718 anzusetzen. Man baute eine Synagoge, zunächst als Anbau an ein bestehendes Wohnhaus. Ein starkes Anwachsen der jüdischen Gemeinde Wiesenbronn erforderte 1792/93 einen Synagogenneubau, der in großen Teilen noch heute erhalten ist.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte die jüdische Gemeinde ihre Blütezeit. Sie mit sich, dass sich die jüdische Kultusgemeinde Wiesenbronn 1938 selbst auflöste. Das Gebäude der Synagoge profanierte man den religiösen Vorschriften entsprechend und verkaufte es an einen christlichen Nachbarn. 1933 zählte die jüdische Gemeinde 33 Mitglieder, 1937 zehn und 1939 fünf. Die zwei letzten jüdischen Einwohnerinnen kamen nach ihrer Deportation 1942 in den Vernichtungslagern um Leben.

Reinhard Hüßner

Weitere Informationen unter:
www.wiesenbronn.de_info@wiesenbronn.de



Legende

Maßstab ca. 1:57000
1 km 2 km 3 km 4 km

Symbolerklärung:

- Synagogengebäude
- Mikwe
- Jüdischer Friedhof
- Genisa-Fund
- Jüdisches Schulgebäude

Die jüdischen Gemeinden besaßen in der Regel eine Synagoge, eine Mikwe und eine Religionschule. Dort, wo heute noch jüdische Spuren zu finden sind, ist das jeweilige Symbol farbig hervorgehoben.

Beispiel: In diesem Ort sind noch Synagogengebäude und Mikwe vorhanden:

Impressum

Herausgeber:
Netzwerk Jüdischer Friedhof Rödelsee

Projekträger:
Gemeinde Rödelsee
V.i.S.d.P.: I. Bgm. Klein, Rödelsee

Konzept, Textbearbeitung und Redaktion:
Daniela Kühnel M.A., Kitzingen

Gestaltung:
Kühnel17, Kitzingen

Druck:
Rudolph Druck, Schweinfurt

Stand 2023

Weitere Infos zum Thema finden Sie auch in der Broschüre und im Internet unter: www.juedischer-friedhof-roedelsee.de

Diese Maßnahme wird im Rahmen des LEADER+ Programmes durch die Europäische Gemeinschaft und den Freistaat Bayern kofinanziert.

Mit freundlicher finanzieller Unterstützung

Förderverein ehemalige Synagoge Kitzingen am Main e.V.

Der Jüdische Friedhof Rödelsee

Der jüdischen Überlieferung nach wird der Friedhof als „Haus der Ewigkeit“, „Haus des Lebens“ oder auch als „Guter Ort“ bezeichnet. Die Grabsteinreihen sind streng nach Osten/Jerusalem ausgerichtet. Hier sollen die Toten ruhen bis zu dem Tag, an dem der Messias kommt. Anders als im Christentum wird auf jüdischen Friedhöfen jedes Grab nur einmal belegt.

In Unterfranken haben sich mehr als 40 dieser „Guten Orte“ erhalten. Einer von ihnen ist der Friedhof von Rödelsee. Mit den 2.100 noch vorhandenen Grabsteinen (von einst 5.000) gehört der 1432 urkundlich erstmals erwähnte Friedhof zu den größten jüdischen in Bayern.

Aus über 20 Gemeinden des Friedhofbezirks wurden Verstorbene in Rödelsee beigesetzt. Außer aus Rödelsee selbst sind Beerdigungen aus Bullenheim, Dornheim, Großlangheim, Hohenfeld, Hüttenheim, Kitzingen, Kleinlangheim, Mainbernheim, Mainstockheim, Marktbreit, Marktstefl, Nenzenheim, Obernbreit, Segnitz, Sommerach, Sommerhausen und Wiesenbronn dokumentiert, zudem gab es aber auch Bestattungen aus weiter entfernten Orten wie Dettelbach oder Kirchschönbach.

In der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch in früheren Jahren, kam es immer wieder zu Friedhofschändungen. Diese erreichten am Tag nach der Pogromnacht 1938 ihren Höhepunkt: Das Taharahaus wurde in Brand gesteckt. Seinen Standort markiert heute ein Gedenkstein an die Opfer des Nationalsozialismus.

Wurden jüdische Friedhöfe früher eher gemieden, zieht dieser verschlossene Ort neuerdings immer mehr Interesse auf sich. Über das historische Interesse hinaus rührt er an die sich verändernde Trauerkultur in der gegenwärtigen Gesellschaft und die Frage jeden Individuums nach dem persönlich letzten Verbleib.

Markante Baulichkeiten sind neben der 600 m langen Mauer mit mehreren früheren Eingängen das „Priesterhäuschen“, ein kleines Mehrzweckgebäude mit vergoldetem Davidstern auf dem Dach, und ein beeindruckendes Gefallenendenkmal für jüdische Soldaten des Ersten Weltkriegs.